

Die Seilbahn über die Mauer

An einem Montagabend im Dezember 1963 betritt Heinz Holzapfel übermüdet die kleine Wohnung in der Edgar-André-Straße 15 in Leipzig. Er wirft seine Aktentasche in die Ecke und flucht: »Ich kann diese hohlen Phrasen nicht mehr hören!« Der junge Industrieökonom und SED-Genosse hat einen zermürbenden Arbeitstag als Planungsleiter in der VVB Furniere und Platten hinter sich. Anschließend folgte eine ewig dauernde Parteiversammlung.

Seine Frau Jutta kommt ebenfalls nach langem Arbeitstag beim Leipziger Messeamt müde nach Hause. Sie spürt seit Wochen, dass ihr früher so fröhlicher Mann immer frustrierter wirkt. Beide lernten sich in den 50er Jahren in der FDJ kennen. Als überzeugte Jungkommunisten wollten sie ein neues, besseres Deutschland aufbauen. Sie traten in die SED ein, nutzten die Bildungschancen, machten Karriere. Mittlerweile sind sie verheiratet und haben einen Sohn.

»Weltniveau! Neues ökonomisches System! Den Westen überholen!« Heinz Holzapfel macht sich ein Bier auf. »Das ist doch alles leeres Geschwätz. Ich glaube da nicht mehr dran.«

Und nach einer längeren Pause: »Am liebsten würde ich abhauen.«

Völlig unerwartet antwortet seine Frau: »Ich auch.«

An diesem Abend gestehen sich zwei ehemals überzeugte Genossen ein, was sie schon seit Monaten wissen, aber dem anderen nie zu offenbaren wagten: Sie glauben nicht mehr an den Sieg des Sozialismus. Das Wirtschaftssystem des Westens ist weit überlegen. Die politischen Parolen können das auf Dauer nicht mehr kaschieren. Heinz Holzapfel bekennt gegenüber seiner Frau erstmals: »1961, als sie die Mauer bauten, hatte ich das Gefühl, als würde ich auf einem Bahnsteig stehen, und der letzte Zug fährt ab.«

Heinz und Jutta Holzapfel erkennen, dass sie jahrelang auf Sand ge-

baut haben. Sie wollen nicht mehr für den Sozialismus streiten, sondern als freie Menschen in einem freien Land leben. Doch die Wege dorthin sind zugemauert. Sie reisen in die ČSSR und stellen fest, dass auch dort die Grenzen unüberwindbar sind. Mit einem Kind wollen sie nicht unter Lebensgefahr über den Stacheldraht klettern.

»Wenn wir den Eisernen Vorhang überwinden«, meint Heinz Holzapfel, »dann in sicherer Höhe, wo uns niemand vermutet.« Er plant, einen Ballon zu bauen. Doch der junge Mann stellt fest, dass es in den Buchläden und Bibliotheken der DDR nicht einen Titel über den Bau von Heißluftballons gibt.

Die beflügelnde Idee kommt ihm dann auf einer Dienstreise. Zweimal im Monat muss er als Planungsleiter der VVB zu Verhandlungen ins Haus der Ministerien der DDR nach Berlin. Der riesige Gebäudekomplex war in den 30er Jahren für Hermann Görings Reichsluftfahrtministerium erbaut worden. Jetzt saß darin unter anderem der Kopf der DDR-Planwirtschaft.

Das Haus der Ministerien steht in der Grotewohlstraße, die sich in Westberlin als Wilhelmstraße fortsetzt. Das Gebäude grenzt mit seiner südlichen Stirnseite an die Niederkirchnerstraße. Entlang dieser Straße verläuft die Mauer. Von der südlichen Front des Hauses der Ministerien aus sind es nur 15 Meter bis nach Westberlin.

Heinz Holzapfel geht mehrmals durch die endlosen Korridore des monströsen Gebäudes. Von einigen Diensträumen im 6. und 7. Stock sieht er schräg unter sich die Straßen von Westberlin. Da kommt ihm eine geniale Idee. Er fährt abends zurück nach Leipzig und offenbart seiner Frau: Wir bauen eine Seilbahn in den Westen.

Doch wie spannt man ein tragendes Seil über den Todesstreifen? Heinz Holzapfel hält es für ausgeschlossen, eine derart lange Trosse, die vermutlich ein beachtliches Gewicht hat, ins Haus der Ministerien zu schmuggeln und über die Mauer zu werfen. Er braucht also Fluchthilfe aus Westberlin.

Bei der nächsten Dienstreise in die Hauptstadt begutachtet der junge Ökonom den Gebäudekomplex aus größerer Entfernung. Von der Leipziger Straße aus kann er das Dach sehen. Nur der an die Mauer gren-

zende Teil des Daches bleibt ihm verborgen. Das Dach hat nur eine geringe Neigung und ist mit Luken, Lüftungsrohren und Fahnenmasten reich bestückt. Es gibt also viele Möglichkeiten zur Befestigung eines Drahtseils.

Aus der Distanz sieht er einen möglichen Fluchtweg: Man muss durch ein Fenster im 7. Stock auf das Dach des 6. Stocks steigen und dann in Richtung Grenze kriechen. Nach einigen Metern endet das Dach des 6. Stocks, und man muss auf das Dach des 5. Stocks hinabsteigen. Dort kann man die äußere Hauskante erreichen. Von da aus sind es schätzungsweise noch 15 Meter Luftlinie bis zum Westen.

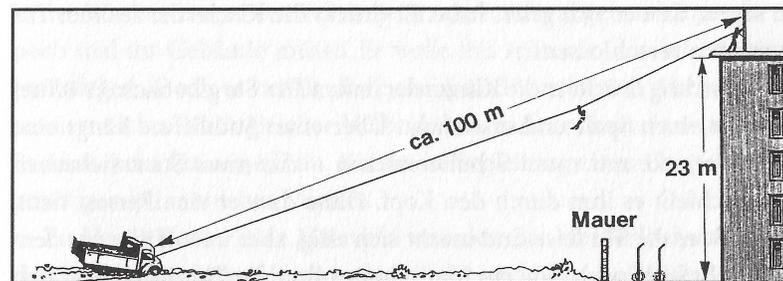
Während die Grenzanlagen nachts hell erleuchtet sind, bleibt das Dach des Hauses der Ministerien dunkel. Personen, die in dieser Zeit übers Dach in Richtung Grenze schleichen, dürften nur schwer zu erkennen sein.

Um die notwendige Länge des Drahtseils zu ermitteln, muss Heinz Holzapfel die Höhe des Hauses wissen. Nach seinen dienstlichen Gesprächen geht er auf eine Toilette und misst die Raumhöhe. Die Deckenstärke kann er im Treppenhaus feststellen. Er multipliziert die Summe mit fünf und addiert den Abstand zwischen Erdgeschoss und Erdgeschoss sowie die Dachhöhe. Demnach ist das Dach über dem 5. Stock 24 Meter hoch.

Das SED-Zentralorgan »Neues Deutschland« liefert ihm die Vorlage für eine zweite Proberechnung. Dort ist das Haus der Ministerien auf einem Foto zu sehen, davor eine Person, die er auf 1,70 Meter schätzt. Anhand dieser Proportionen ermittelt er eine Gebäudehöhe von 23 Metern.

Heinz Holzapfel fertigt eine maßstabsgetreue Skizze an. Ein Seil würde hinter dem Hausdach sofort über die Grenze führen. Darum muss der an der Rolle hängende Flüchtling gleich eine hohe Geschwindigkeit haben. Zudem sollte er die Grenze in ca. 15 Meter Höhe überrollen, damit er unentdeckt über die Scheinwerfer schweben kann. Heinz Holzapfel errechnet dafür eine Seillänge von ungefähr 100 Metern.

Doch wie kommt man nachts unentdeckt aufs Dach des bewachten Gebäudes, in dem die Elite der DDR-Wirtschaft verkehrt? Ökonom



Für die Flucht vom Dach des Hauses der Ministerien in der Ostberliner Otto-Grotewohl-Straße (heute wieder Wilhelmstraße) benötigte Heinz Holzapfel ca. 100 Meter Stahlseil.

Holzapfel findet im 7. Stock eine Stelle, wo die Zimmerflucht unterbrochen ist. Ein Nebengang führt zur Außenwand und hat dort ein Fenster. Darunter liegt das Dach des 6. Stocks. Ein idealer Ausstiegsort.

Um mit Frau und Kind nachts aufs Dach zu steigen, müssen sie sich nach Dienstschluss – in den Ministerien einheitlich um 17 Uhr – verstecken können. Das wäre in dem Raum möglich, wo er regelmäßig verhandelt. Aber er besitzt keinen Schlüssel.

Vor der nächsten Dienstreise in die Hauptstadt präpariert Heinz Holzapfel sein Zigarettenetui mit Knetmasse. Während einer Konferenzpause, als nur drei Personen im Raum sind, eignet er sich für einen Augenblick den Zimmerschlüssel an, legt ihn ins Etui und drückt es zusammen. Da passiert ein Malheur: Der Schlüssel klebt fest. Mühsam befreit ihn Holzapfel wieder von der Knete. Und auch der nächste Fehlschlag folgt prompt: Der inspizierte Seitengang im 7. Stock, der zum Ausstiegfenster führt, hat rechts und links je eine Zimmertür. Im ganzen Haus haben die Türen Nummern sowie Schildchen mit der Dienststelle und den Namen der dort tätigen Personen. Aber diese zwei Türen tragen keine Schildchen.

Sind dahinter bedeutungslose Lagerräume? Heinz Holzapfel hält es für erforderlich, sich Gewissheit zu verschaffen. Er geht in den Gang. Sollten die Türen sich öffnen lassen und Personen im Raum sein, will

er sagen, dass er sich geirrt habe. Er drückt die Klinke der rechten Tür herunter: verschlossen.

Vorsichtig drückt er die Klinke der linken Tür. Sie gibt nach. Er öffnet die Tür einen Spalt und erschrickt. Über einer Stuhllehne hängt eine Uniformjacke mit roten Schulterstücken – das muss Staatssicherheit sein, schießt es ihm durch den Kopf. Ohne dass er eine Person sieht, schließt er die Tür leise und macht sich eilig, aber unauffällig aus dem Staub. Er hört noch, wie ein Mann hinter ihm die Tür öffnet und sich nach dem ungebetenen Besucher umsieht. Doch Holzapfel ist schon verschwunden. Nach dieser Episode hält er es für ausgeschlossen, nachts durch diesen Seitengang aufs Dach zu steigen. Diese Räume sind mit Sicherheit Tag und Nacht besetzt.

Nachdem sich Heinz Holzapfel in einer anderen Etage etwas beruhigt hat, fährt er mit dem Paternoster wieder in den 7. Stock zurück. Ein Gebäude, so groß wie ein ganzer Häuserblock, sollte mehrere Möglichkeiten bieten, aufs Dach zu gelangen! Er inspiziert alle Toiletten. Doch hinter diesen WC-Fenstern gähnt immer nur ein steiler Abgrund zum Hof. Ganz zum Schluss sucht er eine Toilette am östlichen Ende eines langen Ganges auf. Er ist allein und öffnet das Fenster: Unglaublich! Das Dach des 6. Stocks liegt einladend unter ihm!

Der Familienvater ist begeistert. Das WC braucht nur von innen verschlossen zu werden. Dann können sie in Ruhe die Seilbahn vorbereiten. Er zückt den Zollstock und misst Türblatt und Rahmen, um Verschlusseisen herzustellen.

Bleibt die Frage, wie er mit Frau und Kind am Fluchttag ins Haus der Ministerien kommt. Alle Besucher müssen in der Passierscheinstelle angeben, zu welchem Gesprächspartner sie wollen. Erst nach telefonischer Rückfrage wird ein Passierschein ausgestellt, von dem ein Durchschlag einbehalten wird. Der Passierschein muss dann an der Polizeiwache vorgezeigt und abends beim Verlassen des Gebäudes wieder abgegeben werden. Die Wache könnte also feststellen, dass nach 17 Uhr noch Besucher im Haus sind.

Am Ende seines nächsten dienstlichen Besuches im Herbst 1964 sagt Holzapfel nachmittags beim Verlassen des Hauses dem Polizisten

in der Wache, dass er den Schein jetzt noch nicht abgeben könne, da er noch mal ins Gebäude müsse. Er wolle ihn später in der Information hinterlegen. Doch er behält den Schein und wartet vier Wochen – es passiert nichts. Nach gleicher Methode beschafft er dann einen zweiten Passierschein für seine Frau. Kinder in Begleitung eines Erwachsenen benötigen keine solchen Papiere.

Zu Hause plant Heinz Holzapfel nun den Bau der Seilbahn: Er will eine Schnur an einem Hammer befestigen und über die Mauer werfen. Sein im Westen lebender Bruder Kurt soll ein stabiles Drahtseil bereit halten. Die Flüchtlinge wollen es dann an der Schnur über die Mauer aufs Dach ziehen und dort festmachen. Danach muss es der Fluchthelfer in Westberlin straff spannen.

Er kauft zwei Rollen Tennisschlägerschnur mit einer Gesamtlänge von 45 Metern. Die glänzende Perlonleine streicht er schwarz. Als er sie wieder aufzuwickeln versucht, verwirrt sie sich zu einem Knäuel aus kleinen Spiralen. Unmöglich, dieses Gefitz über die Mauer zu werfen. Doch er findet in der DDR-Mangelwirtschaft keine andere Schnur, der er zutraut, ein schätzungsweise 30 Kilogramm schweres Stahlseil auf das Dach zu ziehen. Er muss sich also etwas einfallen lassen.

Mit dem im Osten üblichen Talent zum Improvisieren wickelt er die gestrichene Schnur Lage für Lage um einen Eimer. Er klebt Leukoplast darüber und steckt Schnur samt Eimer in kochendes Wasser. Erkalte lässt sich die Schnur leicht vom Eimer ziehen. Das Gebilde sieht aus wie ein Lampenschirm. Die Leine bleibt in Form.

Als Wurfgeschoss umwickelt er einen 500 Gramm schweren Hammer mit Schaumgummi, damit der Aufprall nicht zu hören ist. Er streicht ihn mit Leuchtfarbe, so dass die Helfer ihn im Dunkeln finden können. Am Hammerstiel befestigt er eine Öse und Karabinerhaken für die Schnur. An einem Sonntagvormittag trainiert er auf einer einsamen Wiese bei Leipzig den Hammerwurf. Das Geschoss fliegt 45 Meter weit und wickelt dabei sauber die Leine vom sogenannten Lampenschirm ab. Wurfkraft und Technik reichen also aus, um die 15 Meter von der Dachkante nach Westberlin zu schaffen.

Das Kernstück der Seilbahn aber bilden die Rollen und Tragegurte.

Jedes Familienmitglied soll einzeln abgeseilt werden. Im Handel gibt es erwartungsgemäß kein geeignetes Material zu kaufen. Heinz Holzapfel lässt drei Rollen mit tiefer Nut aus Hartholz dreheln und mit einer zentrischen Bohrung versehen.

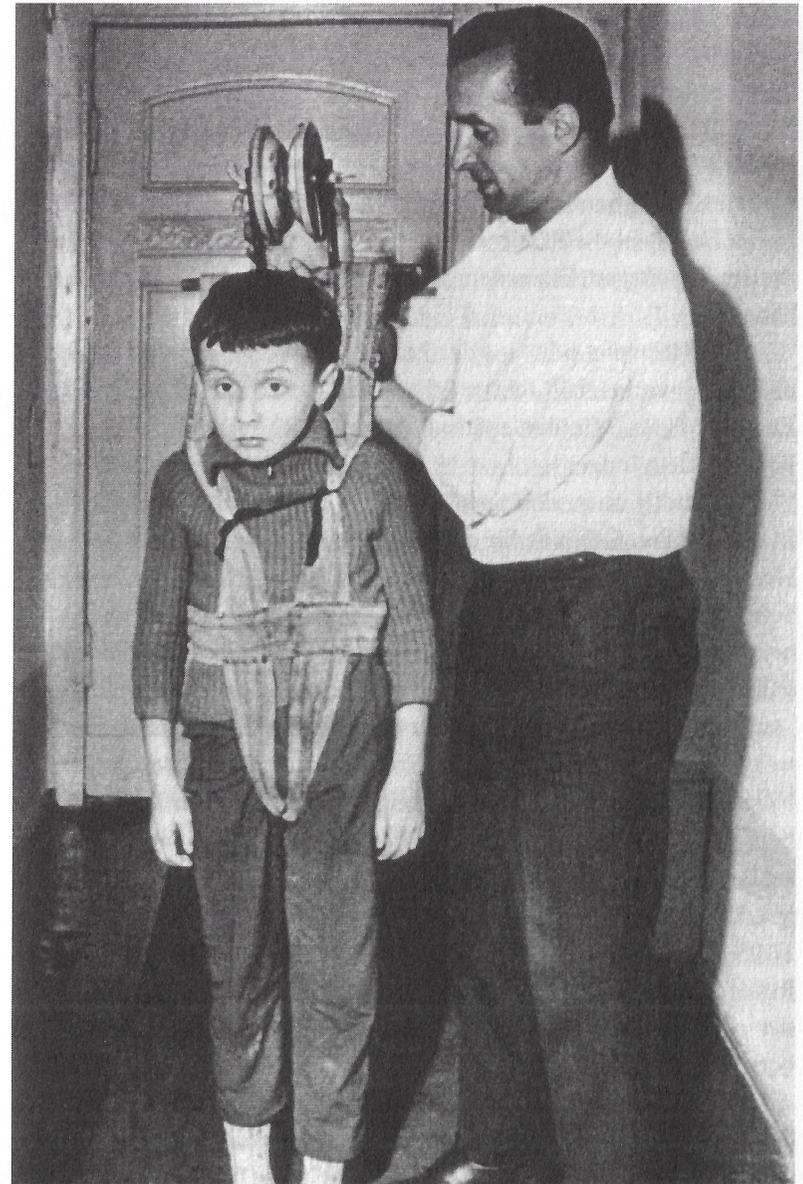
Jede Rolle sägt er in zwei Halbkreise auseinander, legt Fahrradnaben hinein und klebt sie wieder zusammen. Weil er den Leimstellen nicht traut, schraubt er auf beide Seiten der Rolle zusätzlich kreisförmige Sperrholzscheiben. Jede Rolle erhält ein mit Flügelmuttern an den Naben befestigtes Metallgestänge, das zum Anbringen der Gurte dient. Ehefrau Jutta nimmt Maß. Aus Gurtband, wie es bei Polstermöbeln Verwendung findet, näht sie für jedes Familienmitglied einen maßgeschneiderten Tragegurt.

Die Flüchtlinge warten auf absolute Dunkelheit. Sie entscheiden sich für die Neumondnacht am 28. Juli 1965. Schon zwei Wochen vorher sind sie nervös. Von Tag zu Tag erhöht sich die Anspannung. Sie wollen in der Aufregung keinen Fehler machen und beruhigen sich mit Brompräparaten. Auch der Sohn, der nichts von allem weiß, muss die in Wasser gelösten Pillen schlucken.

Bei einem Treffen in Ostberlin bespricht Heinz Holzapfel die Details mit seinem Bruder Kurt aus Mainz. Jener beschafft ein 150 Meter langes Stahlseil von sechs Millimeter Durchmesser und schwärzt es mit Teer. Er konsultiert einen Hochseilartisten. Dieser bestätigt, dass das Seil geeignet ist und eine mehrfache Sicherheit birgt.

Wenige Tage vor der Flucht treffen sich die Brüder nochmals in Ostberlin und vereinbaren Lichtsignale. Erhalten sie bis Mitternacht kein Zeichen vom Hausdach, gilt die Flucht als gescheitert. Sie verabschieden sich am Bahnhof Friedrichstraße und wünschen sich gegenseitig ein Wiedersehen am 28. Juli 1965 in Westberlin.

Schon am Tag vor der geplanten Flucht fliegen der Bruder, Kurt Holzapfel aus Mainz, sein Schwager, Hermann Schmidt aus Nürnberg, sowie Kurt und Gerhard Lindner aus Burgheim, die Brüder von Jutta, gemeinsam nach Westberlin. Sie suchen sich ein Hotel in unmittelbarer Nähe des Fluchtortes. Bis spät in die Nacht hinein beobachten sie die DDR-Posten an der Grenze.



Die Holzapfels fertigten auch für ihren neunjährigen Sohn Günther einen maßgeschneiderten Tragegurt an.

Am 28. Juli um 5.30 Uhr verlassen Heinz und Jutta Holzapfel mit ihrem neunjährigen Sohn Günther die Wohnung in Leipzig. Ohne sich noch einmal umzudrehen, fahren sie mit der Straßenbahn zum Hauptbahnhof und nehmen um 6.13 Uhr den Zug nach Berlin.

Um 10.30 Uhr betreten sie die Passierscheinstelle des Hauses der Ministerien. Wie gewohnt ist um diese Zeit viel Betrieb. Beiläufig sieht sich Heinz Holzapfel die Passierscheine an, die den anderen Besuchern an diesem Tag ausgestellt werden. Sie gleichen denen, die sie in der Tasche haben.

Heinz Holzapfel geht, aus der Passierscheinstelle kommend, am Polizeiposten vorbei, hält seinen Schein kurz hoch und grüßt freundlich. Er ist im Haus. Minuten später folgt auf gleiche Art und Weise seine Frau mit dem Jungen.

Die Familie muss sich nun hier einen Tag lang die Zeit vertreiben. In dem großen Gebäude für die DDR-Wirtschaftselite ist das kein Problem. Es gibt Gaststätten, Läden, einen Friseur und eine Buchhandlung. Sohn Günther bekommt jeden Wunsch erfüllt und genießt den schönen Tag mit seinen Eltern. Er sucht sich ausgerechnet ein Buch über Fallschirmspringen aus. Was ihm heute noch bevorsteht, ahnt er nicht.

Alternativ zu der von Heinz für den Ausstieg favorisierten Herrentoilette im 7. Stock findet Jutta Holzapfel eine Damentoilette in der Nähe. Diese ist sogar noch besser geeignet, weil sie dichter an der Grenze liegt. Um 16.30 Uhr, als der Betrieb im Gebäude allmählich verebbt, schließt sich Heinz Holzapfel mit seinem Sohn Günther im Herren-WC ein. Um 17 Uhr verlassen dann die meisten Mitarbeiter das Haus. Um 17.05 Uhr schleichen Vater und Sohn zur Damentoilette, wo sie von Jutta Holzapfel schon erwartet werden. Der Vater zieht einen Zettel aus der Aktentasche »Toilette geschlossen, bitte die am Ende des Ganges benutzen!« und zweckt ihn außen an die Tür. In Sekundenschnelle blockiert er die Tür von innen mit den vorbereiteten Verschlusseisen. Der Sohn sieht fassungslos zu, stellt aber keine Fragen.

Etwa zur selben Zeit beobachten die Helfer in Westberlin das Haus der Ministerien. Sie entdecken auf dem Dach des 7. Stocks mehrere Personen. Durch den Feldstecher erkennen sie, dass mindestens ei-

ner davon eine sowjetische Uniform trägt. Besorgt erkundigen sie sich bei einer amerikanischen Militärstreife. Der US-Offizier erklärt: »Auf diesem Dach befindet sich ein sowjetischer Luftbeobachtungsposten. Sehen Sie da, ganz oben auf dem höchsten Punkt! Die haben Tag und Nacht alles unter Kontrolle.«

Kurt Holzapfel aus Mainz fürchtet, dass die Aktion scheitert, denn der russische Posten liegt ganz nahe über dem Fluchtpunkt. Von oben müssen die Sowjets genau sehen können, was auf dem Dach passiert. Der Bruder reist kurzentschlossen über Bahnhof Friedrichstraße nach Ostberlin ein, um die Flucht noch irgendwie zu stoppen. In der Karl-Marx-Allee geht er in die Gaststätte, wo sich die Brüder stets trafen. Doch seine schwache Hoffnung, seinen Bruder hier zufällig noch zu sehen, erfüllt sich nicht. Ihm bleibt nichts übrig, als zum Haus der Ministerien zu gehen. Doch als Westdeutscher hat er keine Chance, eingelassen zu werden. Verzweifelt reist er zurück nach Westberlin. Er fürchtet, an diesem Tag Zeuge eines tragisch endenden Fluchtversuchs zu werden.

In der von innen verriegelten Toilette versuchen Jutta und Heinz Holzapfel unterdessen, ihrem Sohn umständlich zu erklären, was sie vorhaben. Der kapiert schnell und sagt mit leuchtenden Augen: »Ach, wir wollen fliehen!«

Die Eltern flüstern ihm zu, wie die Seilbahn funktionieren soll.

»Und wenn die schießen?« fragt der Sohn.

»Zum Dach hinauf können sie nicht schießen, weil uns dort niemand sieht. Und wenn wir vorsichtig sind, werden sie auch die Seilbahn nicht sehen.« Der Junge ist mit der Antwort zufrieden. Der Vater verspricht: »Wenn du dich verhältst, wie wir sagen, geht bald dein größter Wunsch in Erfüllung. Du bekommst ein Fahrrad.«

Ohne weitere Fragen legt sich der Junge auf einen am Boden ausgebreiteten Mantel und schläft ein. Das Ehepaar montiert die Eisenstücke an die Rollen und umwickelt sie mit Band, damit sie keine Geräusche machen. Heinz Holzapfel stülpt über den Reflektor der Taschenlampe einen schwarz gestrichenen Trichter. Den hat er aus der Zuckertütenspitze seines Sohnes gebaut. So zielt die Lampe nur auf

einen kleinen Punkt, ohne seitliches Streulicht, das die Flüchtlinge ver-raten könnte. Tragegurte, Sicherungsleine und Schleichsocken aus al-ten Strümpfen, deren Sohlen mit Schaumgummi gepolstert sind, liegen bereit. Alles andere wird in zwei Aktentaschen verstaut.

Um 21.15 Uhr wollen sie aufs Dach steigen. Doch es ist noch zu hell. Plötzlich sehen sie eine Leuchtkugel, die ganz in der Nähe über der Grenze aufsteigt. Es folgen ein zweites und ein drittes Leuchtgeschoss. Doch unten am Todesstreifen ist niemand zu sehen. Die nächsten Wachtürme liegen außerhalb ihres Blickwinkels.

Um 21.30 Uhr wecken sie den Jungen. Sie legen ihre Tragegurte an und verschnüren sie. Über die Schuhe ziehen sie die Schleichsocken. Um 21.45 Uhr steigen sie aus dem Fenster.

Zur selben Zeit legen die Helfer in Westberlin ihre schwarze Klei-dung an, damit sie von den DDR-Grenzern nicht gesehen werden. Mit dem Drahtseil im Gepäck verlassen sie das Hotel und beginnen, es auf dem öden Gelände hinter dem Haus der Ministerien auszubreiten. Das Hotelpersonal und einige Westberliner Polizisten beobachten die un-durchsichtige Geschäftigkeit der dunkel gekleideten Männer. Die Po-lizei lässt sich die Ausweise zeigen. Kurt Lindner hat keinen dabei und muss mit aufs Revier.

Er sagt dem Wachoffizier: »Wenn Sie uns hindern, das Seil über die Mauer zu spannen, werden die Flüchtlinge scheitern. Dann haben Sie die Verantwortung zu tragen.«

Das hilft. Der Offizier bestellt einen Funkstreifenwagen zum Ein-satzort, der in einer Position geparkt wird, die vom Osten aus nicht einsehbar ist. Eine Viertelstunde später treffen 20 mit Maschinenpisto-len bewaffnete Polizisten ein. Auch sie nehmen gedeckt Stellung. Sollte auf die Flüchtenden geschossen werden, wollen sie Feuerschutz geben.

Ab 21.45 Uhr kriechen die Flüchtlinge auf der anderen Seite der Mauer über das Hausdach in Richtung Grenze, voran der Vater, in der Mitte der Sohn, dahinter die Mutter. Zwei Aktentaschen führen sie mit. Sie sind schon eine halbe Stunde gekrochen, als sie direkt über sich auf dem Dach des 7. Stocks einen Aufbau entdecken, der wie ein Beobach-tungsposten aussieht. Ihn sieht Heinz Holzapfel jetzt zum ersten Mal.

Nach etwa einer weiteren Stunde auf dem Dach und langsamem Vor-wärtskriechen kommt ein beleuchtetes Fenster in ihr Blickfeld. Heinz Holzapfel vermutet, dass dies das Zimmer der Staatssicherheit sein muss, in dessen Nähe er ursprünglich aussteigen wollte. Das Licht aus dem Fenster wirft einen hellen Schein auf die Dachfläche. Die Flücht-linge umkriechen das Fenster in einem weiten Bogen an der entlegenen Dachkante entlang. Als sie auf Höhe des Fensters sind, sehen sie darin mehrere Männer in Unterwäsche.

Sie kriechen vorbei. Plötzlich geht das Licht aus. Haben sich die Män-ner schlafen gelegt? Oder haben sie etwas bemerkt und das Licht ausge-schaltet, um besser ins Dunkle sehen zu können?

Die Flüchtlinge befinden sich jetzt am Ende des Daches des 6. Stocks. Unter ihnen liegt das Dach des Stockwerks darunter. Der Höhenunter-schied beträgt nicht mehr als einen Meter. Schnell steigen sie hinab.

Auf diesem Dach gibt es keine Brüstungen, die als Deckung genutzt werden könnten. Die Familie kriecht darum flach auf dem Bauch lie-gend weiter, um sich nicht gegen den hellen Großstadthimmel abzuhe-ben. Sie kommen langsamer voran als geplant. Es beginnt zu regnen. In wenigen Minuten sind sie klitschnass.

Erst um 23.00 Uhr erreichen sie die lange Giebelfront, die parallel zur Grenze verläuft. In ungefähr 40 Meter Entfernung sehen sie einen Fahnenmast auf dem Dach des Ministeriums. Da müssen sie hin. Sie wenden ihre letzten Kräfte auf und kriechen weiter durch den Regen. Als sie am Fahnenmast ankommen, zeigt eine Turmuhr in der Nähe auf Westberliner Seite bereits 23.30 Uhr.

Jutta zieht ihren Mantel aus, wickelt den vor Kälte und Nässe zit-ternden Jungen darin ein und legt ihn flach aufs Dach. Heinz schwärzt sich das Gesicht mit Ruß und kriecht zur Dachkante. An der Grenze ist alles ruhig. Er gibt das vereinbarte Lichtsignal. Die Helfer signalisieren zurück.

Heinz Holzapfel bindet das eine Ende der Perlonschnur um den Fah-nenmast. Das andere hakt er am Hammer ein. Seine Frau befestigt eine Sicherungsleine an seinem Tragegurt. Er kriecht zur Dachkante. Sie zieht die Leine straff und sichert ihren Mann am Mast.

Mit dem Würfhammer in der Hand richtet er sich auf. Mehrmals holt er zum Wurf aus. Ein letzter prüfender Blick zur sauber aufgerollten Perlonschnur. Dann nimmt er Anlauf und schleudert den Hammer in hohem Bogen über den Todeszaun. Mit Freude sieht der Tüftler, wie sich seine Schnur sauber abrollt.

Der Hammer landet drei Meter hinter der Mauer. Nach wenigen Minuten kriecht im Westen ein Mann aus dem Gebüsch, nimmt den Hammer und verschwindet. Nach einer kurzen Pause versucht Heinz Holzapfel zu ziehen. Doch nichts bewegt sich. Demnach ist das Seil noch nicht bereit. Eine ganze Stunde lang ist Widerstand zu spüren. Es hört auf zu regnen. Der kalte Wind trocknet die Sachen, und die drei Flüchtlinge auf dem Dach frieren erbärmlich.

Es ist schon weit nach Mitternacht. Heinz Holzapfel zieht jetzt mit Kraft. Das Seil gibt nach. Auch seine Frau packt mit an. Sie sehen, wie das Ende der Perlonschnur über die Mauer kommt, dann folgt das Drahtseil. In wenigen Minuten haben sie das Seilende auf dem Dach. Die Helfer haben einen Karabinerhaken angespleißt. Die Flüchtlinge legen das Seil um den Fahnenmast und klinken den Haken ein. Der Familienvater signalisiert mit der Lampe, dass nun das Seil gestrafft werden kann. Die Antwort kommt in Form eines grünen Lichts.

Vater und Mutter hängen ihren Sohn mit Rolle und Gurt an das gespannte Seil. Doch entsetzt sieht Heinz Holzapfel, dass das Seil viel zu tief am Mast befestigt ist. Es liegt jetzt stramm auf der Dachkante auf. Der Vater hebt das Seil mit der Schulter an. Nun müsste es hoch genug sein, dass das Traggeschirr mit den Rollen an der Dachkante vorbeikommt. Der Vater bietet seinem Sohn einen Schwamm an, auf den soll er beißen, um nicht schreien zu müssen. Doch Günther sagt, dass er das nicht braucht.

Die Mutter schubst den Sohn ab. Lautlos schwebt er in wenigen Sekunden über den Todesstreifen nach Westberlin. Die Eltern haben bewusst den Jungen zuerst geschickt. Auf den ersten Seilbahnfahrer wird aufgrund des Überraschungseffektes sicher nicht geschossen.

Beide Eltern beobachten einen Augenblick lang die Grenze. Alles bleibt ruhig. Jetzt hängt sich Jutta ans Seil. Heinz hebt es wieder etwas

an, und seine Frau schwebt ebenso unversehrt in die Freiheit. Im Westen angekommen, wird sie wie ihr Sohn vom Tragegurt freigeschnitten und zur Polizei gefahren.

Jetzt merkt Heinz Holzapfel, dass er sich, allein auf dem Dach, in einer ausweglosen Situation befindet. Niemand kann die stramm auf der Dachkante liegende Trosse für ihn anheben! Er gibt Lichtsignale, in der Hoffnung, dass das Seil gelockert wird. Doch die Helfer können die Signale nicht deuten. Er zieht verzweifelt am Seil, doch es gibt nicht nach. Er versucht, samt Geschirr und Rolle über die Dachkante zu kommen, doch es gelingt nicht. Er versucht, das Seil am Mast höher zu schieben, aber es gibt keinen Millimeter nach.

Die Helfer beobachten ihn mit dem Feldstecher. Sie sehen am Fahnenmast eine Person, die sich deutlich vom nächtlichen Himmel abhebt, sind sich aber nicht sicher, was sich da oben abgespielt hat. Sie schicken einen Mann zum Polizeirevier und fragen Frau Holzapfel, ob es sein könne, dass sich ihr Mann aus Verzweiflung am Mast erhängt hat?

»Um Gottes willen! Der hängt sich nicht auf!« Und in diesem Moment erst fällt ihr das Problem mit dem zu straffen Seil wieder ein: »Sie müssen einfach das Seil lockern, damit er über die Dachkante kommt.«

Kurz nach 1 Uhr, nach langem Warten, spürt Heinz Holzapfel endlich, dass die Seilspannung nachlässt. Die Fluchthelfer haben den Fehler erkannt! Zentimeterweise schiebt er es am Mast nach oben. Er hängt sich die Tasche mit den Papieren um und zwingt sich durch den schmalen Spalt zwischen Seil und Dachkante. Der Start gelingt. In dem Moment reißt sich die Tasche los und stürzt hinab auf den Grenzstreifen, und Heinz Holzapfel schwebt ohne Papiere weiter über die Mauer nach Westberlin.

Um 4.04 Uhr werden die Aktentasche im Grenzstreifen und das Drahtseil über der Mauer von einer Streife entdeckt. Dank der Ausweisungspapiere in der Tasche wissen die Grenzer sofort, wer die Seilbahn gebaut hat.

Einen detaillierten Bericht vom Tathergang liefern dann noch am selben Tag die »sowjetischen Freunde« von der Luftraumüberwachung nach. Von ihrem Posten auf dem Dach des Hauses der Ministerien aus



Am Morgen nach der geglückten Flucht entfernte ein Angehöriger der Grenztruppen das Stahlseil von der Mauerkrone.

hatten sie alles seelenruhig beobachtet: wie mehrere Personen auf das Dach stiegen, mit der Westseite Kontakt aufnahmen, ein Seil spannten und dann mit dieser Seilbahn entschwebten. Alarm lösten sie nicht aus. Sie nahmen an, die Genossen von der Staatssicherheit seien dabei, auf diesem Wege Agenten nach Westberlin zu schleusen.

Todesschüsse vor Tunnel 57*

Am 4. Juli 1964 wird der Westberliner Wolfgang Kockrow aus der Ostberliner Haftanstalt Keibelstraße entlassen. Der 31 Jahre junge Mann ist auf 48 Kilo abgemagert, bleich und gesundheitlich am Ende. Hinter sich hat er eine fünfeinhalb Jahre dauernde Odyssee durch die Zuchthäuser der DDR. Er wird in einem VP-Auto über Alex und Holzmarktstraße entlang der Mauer zur Oberbaumbrücke gefahren und auf die Brücke geführt. Ein vergittertes Tor in Richtung Westen wird aufgeschlossen. Der Offizier hinter ihm sagt auf sächsisch: »Gähn Se.«

Was hatte Wolfgang Kockrow verbrochen? Als junger Mann engagierte er sich von 1946 bis 1958 in der sozialistischen Westberliner Jugendorganisation »Die Falken«. Er organisierte internationale Jugendtreffen. Unter anderem verhandelte er mit der FDJ in Ostberlin.

Kockrow beobachtete, dass die FDJ seit Jahresende 1956 mit immer neuen Gesprächspartnern auftrat und die Verhandlungen von öffentlichen Einrichtungen in konspirative Wohnungen verlagerte. Der Westberliner Kockrow vermutete den verlängerten Arm der Stasi. Er äußerte sich dazu kritisch, auch vor FDJ-Funktionären, und schrieb es in seinen Bericht an »Die Falken«. Den Stasi-Männern im FDJ-Hemd war längst klar: Kockrow ist nicht ihr Mann; er muss verschwinden.

Am 2. Januar 1959 fuhr Wolfgang Kockrow zu einem Treffen mit Funktionären des FDJ-Zentralrats nach Ostberlin. Am helllichten Tage hielt ein Auto neben ihm, drei Männer sprangen heraus. Kockrow wurde in den Wagen gestoßen und abtransportiert.

Die Stasi konnte ihm nichts vorwerfen, was in einem Rechtsstaat zu

* Benannt nach der Anzahl der Flüchtlinge.